



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Buttlar, Kurt Treusch von: Erlebtes und Beobachtetes aus Rußland : ein  
Nachklang

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gleichstellung der Gehalte mit denen der Verwaltung, und entfernt sie die alternden Kräfte, so wird sie der Anfang sein zur Ebnung der Wege für die „erste Auswahl“ der Justiz.

Ein Assessorparagraph kann nur dann auf Unterstützung rechnen, wenn er völlig unabhängig von der Finanzvorlage und nach deren Verabschiedung in der von uns vorgeschlagenen Form eingebracht wird. Ergänzt werden müßte er auf dem Gebiete der Reichsgesetzgebung durch eine Beschränkung der Zahl der Rechtsanwälte. Der Herr Justizminister Schönstedt hat nach wie vor das Vertrauen aller preußischen Juristen; sie blicken mit Hoffnung auf ihn und auf die Ergebnisse der nächsten Legislaturperiode.



## Erlebtes und Beobachtetes aus Rußland

Ein Nachklang zur Kaiserkrönung 1896

Von Kurt Treusch von Buttlar

(Fortsetzung)

7



ußland für das Land der Freiheit zu erklären, scheint eine an Verrücktheit grenzende Paradoxie. Und doch hörte ich sagen und alles Ernstes ausführen, daß man in Rußland „freier“ sei als irgendwo. Natürlich darf man dabei nicht an politische Freiheit denken. Von einem Tyrannen, das ist wahr, hat man in Rußland nichts zu fürchten und nichts zu leiden: das ist der „gute Ton,“ man ist frei von dem übertriebenen Zwang der „Sitte,“ die alles für shocking und unfair erklärt, was nicht in ihrem Kodex steht. Es ist das eine ganz natürliche Reaktion der Gesellschaft gegen den Zwang des Staates; die Gesellschaft will sich das Leben nicht noch schwerer machen, als es durch die staatliche Bevormundung schon ist. Es läßt sich aber auch geschichtlich und völkerpsychologisch leicht erklären, warum dem so ist. Die gebildete russische Gesellschaft — nur von dieser rede ich hier — hat sich ihre Sitten und Gebräuche erst durch das „Ausland“ und durch Ausländer erworben. Und da hat sie sich nicht ausschließlich an ein Muster gehalten. Aus Frankreich, Deutschland, England, Holland brachte sich der Einzelne je nach Geschmack

und Schicksalen die Gewohnheiten für sein Haus mit, und auch die Einwanderer brachten nicht die Sitte eines Landes, einer Stadt mit. So bildete sich unwillkürlich schon innerhalb der Kolonistenkreise eine zwanglose und duldsame Form des Umgangs aus, und so entstand aus der Mannichfaltigkeit der äußern Formen eine Sitte, deren erster Grundsatz ist, keinen Zwang zu üben und jeden gewähren zu lassen, ein Grundsatz, der sicherlich angenehmer ist als der häßliche Sittenhochmut der Engländer, den wir Deutschen neuerdings nachzuahmen lieben. Ich will mich nicht zum Lobredner russischer Sitten und Gewohnheiten machen; aber ein Übel ist durch diese Duldsamkeit im Verkehr sicher vermieden: die Engherzigkeit und Heuchelei, wie sie die deutsche „Höflichkeit“ so leicht zur Folge hat.

Unter den Außerlichkeiten hat mich eine sehr angenehm berührt: daß man sich gleich bei der Vorstellung die Hand schüttelt, daß auch die Dame dem Herrn, der ihr vorgestellt wird, sofort die Hand giebt. Auch bei uns hat sich, natürlich aus England „importirt,“ der shake-hands mehr und mehr eingebürgert; so allgemein wie in Rußland ist aber diese Sitte bei uns noch lange nicht. Für mich hat es entschieden etwas freundlicheres, wenn zwei Herren sich im Vorbeigehen auf der Straße flüchtig die Hand reichen, als wenn sie feierlich den Hut ziehen; und welcher Unterschied, ob einem eine Dame herzlich die Hand giebt, oder ob sie einen langweiligen steifen Knicks macht!

Manche russischen Sitten freilich sind weniger erfreulich, z. B. die, daß die Herren bei einem Besuch auch in Anwesenheit von Damen ganz ungenirt und ohne um Erlaubnis zu bitten das unvermeidliche silberne Cigarettenetui her vorziehen und ohne weiteres zu paffen anfangen.

In den „echt“ russischen Kreisen der kleinen Kaufleute usw. herrscht noch zum großen Teil die alte Vätersitte; dort ist westeuropäische Kultur noch nicht hingedrungen, sie bilden gewissermaßen eine Kaste für sich. Dort herrscht noch der Kuß als Begrüßungsform, vielfach sogar noch zwischen Männern; ein höchst belustigender Anblick ist es, wenn zu Ostern ein härtiger Muskat den andern auf offener Straße mit feierlicher Würde die Mütze abnehmend erst zwei mal auf jede Wange und schließlich noch auf den Mund küßt. Zu Ostern ist freilich das Küßen in besonders reichem Maße üblich; da ist es altem Herkommen gemäß erlaubt, auch den Fremden in so feierlicher Weise an sein Herz zu drücken. Aber in diesen Kreisen ist der Kuß auch sonst gäng und gäbe. Da herrschen überhaupt noch die bäuerlich umständlichen Formen des Verkehrs, da finden noch bei allen Gelegenheiten endlose Schmausereien statt, wo unglaubliche Massen von Speisen und Getränken verschlungen werden, und wo man sich nicht „amüsirt“ hat, wenn man nicht mehr oder minder betrunken gewesen ist.

Freilich hat sich die Vorliebe für vieles, schweres Essen und Trinken auch noch reichlich genug in den feinern und gebildeten Gesellschaftskreisen erhalten,

und auch in den Fremdenkolonien hat sie Nachahmung gefunden. Auch bei Gesellschaften in höhern und in den besten Kreisen wird eigentlich die Zeit nur mit Essen und Trinken angefüllt. Von ein wenig Courmachen abgesehen liebt es der Russe nicht, ein Gespräch zu führen. Die Pausen zwischen den verschiedenen Gelegenheiten, sich den Magen zu beladen, werden meist zu Kartenspielen benutzt. Ich bin durchaus kein Verehrer unsrer steifen Geselligkeit, am wenigsten der „Abfütterungen,“ bei denen die Wirte am frohesten sind, wenn sie vorüber sind, in dem Bewußtsein, wieder einmal ihre „Verpflichtungen“ erfüllt zu haben. Aber bei unsern Gesellschaften sind doch die materiellen Genüsse in der Regel nicht der eigentliche Zweck des Zusammenseins; auch bei dem ungemütlichsten „sauern Mops“ hört man doch das eine oder andre kluge und gute Wort. Die Russen dagegen legen nur Wert auf das lecker bereitete Mahl. In dieser Beziehung herrscht vielfach ein Raffinement, das auch einen sehr verwöhnten Deutschen mit Staunen erfüllt. Bekannt ist die Gewohnheit der „Sakuska,“ des Voressens: ehe man sich zu Tisch setzt, nimmt man an einem Nebentisch ein Gläschen Schnaps, entweder wasserhelle Wodka (zu deutsch Wässerchen), oder einen Vogelbeerschnaps, oder einen Cognak; es braucht aber nicht gerade nur ein Gläschen zu sein. Dazu giebt's aber, ähnlich wie in Schweden, Delikatessen aller Art, Kaviar, Salat, geräucherten Lachs oder sonstige Fischspeisen, Käse u. dgl. Auf eine gute Sakuska wird oft mehr Wert gelegt als auf ein gutes Diner. Mich hat die Fülle der verschiedenartigen Zubereitungen von kaltem Fisch in Erstaunen gesetzt.

Der Russe ist ungemein gastfrei, aber seine Gastfreundschaft kommt vor allem darin zum Ausdruck, daß er seinem Gast möglichst viel und möglichst gut zu essen und zu trinken giebt. Einen Besuch zu empfangen, ohne ihm etwas vorzusetzen, würde der Russe für äußerst unhöflich halten. Der Samowar ist ja fast den ganzen Tag auf dem Tisch, und so muß der Gast mindestens eine Tasse Thee annehmen, dazu Eingemachtes, das man in den Thee thut, und Gebäck. Das russische Gebäck ist das beste der Welt.

Es ist bei dieser Wertschätzung guten Essens kein Wunder, daß auch die Restaurants ausgezeichnet sind. Die Petersburger Restaurants sind meist französisch, sie übertreffen aber die westeuropäischen noch in dem Raffinement bei der Zubereitung der Speisen und in den Preisen. In Petersburg giebt es auch anständige mittlere Wirtshäuser. In Moskau dagegen kennt man neben den pompösen großen, echt russischen Restaurants fast nur gemeine „Traktire.“ Die großen Restaurants, vor allem die „Eremitage“ und das riesige „Moskowskij Traktir,“ sind mit großem Luxus ausgestattet; außer den großen, geschmackvoll eingerichteten Speisesälen haben sie eine Anzahl großer und kleiner Cabinets particuliers, da es der Russe liebt, sich im Restaurant möglichst wie zu Hause zu fühlen. In allen großen Speisehäusern finden sich Orchestrions, zum Teil von schönem Klang; da der Russe Tischgespräche nicht liebt, verlangt

er Tafelmusik. Gut gefallen hat mir, daß die Kellner dieser großen Restaurants nicht in schmierigen Fräcken herumlaufen, sondern in weißen Leinenanzügen von russischem Schnitt, die täglich gewechselt werden und daher stets einen appetitlichen Eindruck machen. Tadellose Sauberkeit ist überhaupt hier Regel. Es ist üblich, daß man sich die Küche besichtigt, denn diese großen Küchen sind nur geeignet, Appetit zu erregen.

Die nationalrussischen Gerichte verlangen einen guten Magen; hat man sich aber an manches fremdartige in der Zusammensetzung der Speisen gewöhnt, so muß einem die russische Küche munden. Besonders Gewicht wird auf allerlei Potagen gelegt; neben der „Schtschi“ (Kohlsuppe) und dem „Borsch“ (Suppe aus roten Rüben), sind namentlich Fischsuppen sehr beliebt: Fischstücke in Fleischbrühe mit einer Menge von Zuthaten. An heißen Sommertagen ist die „Botwinja“ ein Genuß: eine kalte Suppe aus „Kwas“ (halbgegohrnem Bier) mit Spinat und Sauerampfer, und darin Krebschwänze und Fisch. Was mich sehr wohlthuend berührte, ist, daß die Russen die phyliströse Einrichtung des Weinzwangs nicht kennen. In den feinsten Gasthäusern bekommt man neben Wein auch Bier. Als ich mein Erstaunen darüber äußerte, wurde mir erwidert: „Warum soll es denn »feiner« sein, Wein als Bier zu trinken? Man trinkt doch, wozu man Lust hat. Wenn mein Freund Bier und ich Wein trinken will, so können wir doch unmöglich in zwei verschiedene Lokale gehn.“ Das russische Bier ist recht gut; für die mannichfachen Sorten von „Kwas“ habe ich mich nicht begeistern können. Eine Schattenseite haben die russischen Restaurants: ohne recht viele grüne, blaue und rote „Lappen“ (Drei-, Fünf-, Zwanzigrubelscheine) im Taschenbuch fühlt man sich dort nicht wohl; hat man einen ganzen Regenbogen (Hundertrubelschein) bei sich, so thut das dem Wohlfinden keinen Eintrag.

Auf ein gefülltes Taschenbuch machen auch die Vergnügungslokale vor der Stadt, besonders die Moskauer am Petrowskij-Park Anspruch. Ist es Winter, so faust man im Schlitten auf der Petrowskijallee hinaus nach Strelna. Aus der Eiskälte tritt man plötzlich in einen großen Palmengarten; aus den Zweigen der tropischen Bäume, aus Nischen, Grotten, Fontänen leuchten halbversteckt elektrische Lämpchen, und überall stehen in lauschigem Grün gedeckte kleine Tischchen; dazu Orchestermusik und Gesang von elegant gekleideten Sängerinnen oder von Zigeunerinnen. Am Abend kann man „mit seiner Frau“ nach Strelna fahren, in den spätern Nachtstunden ändert sich der Charakter des Bildes. Im Sommer tritt Mauritania an die Stelle Strelnas, ein Gartenrestaurant im maurischen Stil, mit verschwenderisch ausgestatteten Pavillons als Cabinets particuliers; auch hier hallt die Nacht von Musik und Gesang wieder. Am Tage ist es fein, hier zu diniren, und es ist bezeichnend für das Moskauer Leben, daß diese Orte, die doch einen leisen Beigeschmack vom Verbotnen haben, ohne Bedenken von Damen der besten Gesellschaft besucht werden können. Nitschewo!

Wenn ich von der russischen „Freiheit“ sprach, so muß ich noch hinzufügen, daß sie auch noch in anderer Beziehung vorhanden ist, wo wir Fremden sie zunächst gar nicht vermuten. Trotz aller Bevormundung durch den Staat, trotz der polizeilichen Kontrolle, trotz des Zwanges auch für die Einheimischen, sich durch einen Paß auszuweisen, ist von Belästigung durch Polizei nirgends etwas zu spüren. Die russische Polizei ist viel weniger neugierig als die unsrige. Unter einer Bedingung natürlich: daß auch nicht die geringste Spur von politischer Verdächtigkeit da ist. Der harmlose Fremde wie der harmlose Einwohner kann thun und lassen, was er will. Die Formalitäten der Anmeldung bei der Polizei usw. sind im Grunde nicht viel schlimmer als bei uns. Vorschriften mögen ja viel und vielleicht strenge bestehen; aber von keinem Lande gilt so wie von Rußland, daß nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wird. Der verhältnismäßig freie Zustand mag auch mehr auf die Gleichgiltigkeit der Polizeiorgane zurückzuführen sein als auf die Milde der Gesetze. Thatsächlich drücken die Behörden ganz gern ein Auge zu, auch ohne dazu durch irgend welche schwerwiegende Beweise der Dankbarkeit veranlaßt worden zu sein. Rußland hat keine Einkommensteuer, und mancher „freie“ Russe würde es unbegreiflich finden, wenn die Behörden nach seinem Einkommen und Vermögen fragen wollten!

In den Wagen der russischen Eisenbahnen, die alle vorn und hinten Plattformen haben, steht immer angeschrieben, daß der Aufenthalt auf der Plattform während der Fahrt verboten sei. Dennoch ist es auf Lokalzügen bei gutem Wetter ganz selbstverständlich, daß ein Teil der Leute auf der Plattform steht. Ich selbst habe sogar zeitunglesend auf der Plattform — gefressen, die Füße auf dem Trittbrett des Wagens. Als mir mein Begleiter das vorschlug, zögerte ich in meiner loyalen Gefinnung. Aber er beruhigte mich und sagte: „Niemand wird es uns verwehren. Man sieht ja, daß wir anständige und vorsichtige Leute und nicht betrunken sind.“

Die „Freiheit“ ist also zum großen Teil Ungefezmäßigkeit. Der erste Eindruck, den ich in Rußland hatte, gab mir gleich ein Bild davon. In dem Bahnhofspeisesaal von Wirballen stehen auf allen Tischen Tafeln mit der Aufschrift: „Nicht rauchen!“ Und alles — rauchte, voran die Gendarmerieoffiziere. Auch in dem Koupee für Nichtraucher zündet sich der Russe ohne Bedenken seine Cigarette an.

Aber es wird auch weniger verboten als bei uns. Auf den Straßen fehlen gänzlich die Tafeln mit: „Rechts gehen!“ „Schritt fahren!“ und all den freundlichen Mahnungen und Aufmunterungen der Polizei, die bei uns vielfach zum Straßenschmuck gehören. Ich glaube aber nicht, daß deshalb mehr Unglücksfälle vorkommen als etwa in Berlin. Und doch fahren die *Iswochtschiks*, zumal in Petersburg, wo keine Hügel sind wie in Moskau,

rasend schnell; freilich haben sie ihre flinken, kleinen Gäule ganz anders in der Gewalt als ein Berliner Droschkenkutscher, und ihr Wagen ist klein und leicht.

Das Charakteristische des Petersburger und Moskauer Straßenbildes ist, daß weit mehr gefahren wird als in andern Städten Europas. Das erklärt sich erstens aus der weiten Anlage der Städte und ihren großen Entfernungen, dann aus der übeln Beschaffenheit des Pflasters, das ein längeres Gehen fast unmöglich macht. Moskau hatte bis vor einiger Zeit nicht einmal gangbares Trottoir, und zum Spaziergehen ladet auch das heutige noch nicht ein; ferner ist die Billigkeit der Pferde in Betracht zu ziehen. Fast jeder wohlhabende Mann hat eigne Wagen und Pferde. In Petersburg sieht man sehr viel „englisch“ angeschirrte Equipagen; in Moskau überwiegt die „russische“ Art. Das einspännige Pferd geht in der Gabel, zweispännig fahren nur „Karreten“ (Sandauer), die man selten sieht, für Fahrten über Land ist die „Troika“ beliebt, drei Pferde nebeneinander, das Mittelpferd in der Gabel. Während der Krönungszeit sah man äußerst elegante Troiken mit prachtvollen Pferden, so die des Warschauer Generalgouverneurs Schumalow. Überhaupt sieht man kaum anderswo so viele schöne Pferde; für vornehme Gespanne wählt man mit Vorliebe Hengste. In den Straßen mit großen Verkehr, auf dem Newskijprospekt in Petersburg, auf der Schmiedebrücke in Moskau sieht man wohl ebensoviel Wagen wie Fußgänger.

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Parteitage. Wenn eine Partei ihren jährlichen „Tag“ hinter verschlossenen Thüren abhält und die Teilnehmer zum Stillschweigen über gewisse Dinge verpflichtet, so begründet sie damit den Verdacht, daß sie ihre Schwäche oder ihre Uneinigkeit oder ihre Ratlosigkeit oder noch schlimmeres verbergen wolle. Gleich den Nationalliberalen haben auch die Vertreter der deutsch-sozialen Reformpartei im Dunkeln getagt, und die dürften allerdings noch mehr zu verbergen haben als jene. Von beiden hat die „Zeit,“ das neue Organ der Nationalsozialen, recht gute Charakteristiken gebracht. Wenn, wie aus dem Bericht der Zeit hervorzugehen scheint, die durch ihren Kampf gegen die Konsumvereine berühmten Sachsen in der Partei den Ton angeben, wenn auf diesem Parteitage jeder arbeiterfreundliche Vorschlag zurückgewiesen und u. a. die Bäckereiverordnung des Bundesrats gemißbilligt worden ist, wenn also die Partei das engherzigste Kleinbürgertum und sonst weiter nichts vertritt, dann wird sie schwerlich das deutsche Reich reformieren und ihren Namen wohl mit Unrecht tragen.